

Rheintalgespräche:

Prozesse im Netzwerk der Regionalentwicklung

Dr. Dirk Baecker, Universität Friedrichshafen

Mittwoch, 20. Jänner 2010, 19.30 Uhr

Junker-Jonas-Schössle, Götzis

Ehemals hatte man es in der Regionalentwicklung mit Sachfragen zu tun, die von Experten gelöst wurden, um die Bürger anschließend von der Richtigkeit der Lösungen zu überzeugen. Heute hat man es mit umständlichen Prozessen zu tun, die in einem Netzwerk unterschiedlicher Akteure stattfinden. Wie funktionieren diese Prozesse? Was sind die Strukturen eines Netzwerks? Welche Rolle spielt die Politik?

Zusammenfassung

„Ein Projekt der Regionalentwicklung ist ein Projekt, das zunächst einmal einen Fokus setzt. Dann konzentriert es sich aber mindestens genauso darauf, aus den Augenwinkeln zu beobachten, wie anderes nicht Bedachtes, Überraschendes dazukommt. Denn das macht die Sache erst rund.“ Mit diesen Worten eröffnete Dr. Dirk Baecker von der Universität Friedrichshafen den dritten Teil der Rheintalgespräche.

Das bedeute aber keineswegs die Hände in den Schoß zu legen und abzuwarten. Vielmehr gehe es darum, hier und dort mit leichter Hand nachzuhelfen, damit sich das ganze Potenzial einer Situation entfalten kann. „Sich auf einen Prozess einzulassen, heißt, dass man sich an irgendeinem zukünftigen Punkt in einer Situation befinden wird, die man sich zuvor nicht hätte träumen lassen“, fasst der Soziologe Dirk Baecker das Wesen von Prozessen zusammen.

Um gelassener mit diesen Überraschungen umgehen zu können, sei es gut, einige Punkte zu beachten. Baecker fasst diese wie folgt zusammen:

- Die Region als urbaner Raum
- Neue Formen der Governance
- Kontroversen im Netzwerk
- Prozesse der Regionalentwicklung
- Buna fin e bun principi (Gutes Ende und guter Anfang)

Die Region als urbaner Raum

In agrarischen, bäuerlichen Strukturen ist ein Dorf eine Einheit. Diese Einheit ist charakterisiert durch eine bestimmte Landschaft, eine bestimmte Sprache und Ausdrucksweise, bestimmte Gebräuche und Sitten. Jeder kennt jeden, weiß, wann er

wen um Hilfe fragen kann und wann besser nicht. Gleichzeitig bedeutet die Einheit eine Abgrenzung zu allem Fremden. Alles Fremde wird abgelehnt.

Im Gegensatz dazu ist eine Stadt ein Ort, in dem Menschen miteinander leben und auskommen, obwohl oder gerade weil sie sich nicht kennen. Menschen, die in einer Stadt leben, sind über abstrakte Strukturen, wie Gesetze, Selbstregulationsmechanismen und viele mehr, angewiesen, einander zu vertrauen. Anders würde ein Zusammenleben nicht funktionieren.

In einem Prozess der Regionalentwicklung ist es für Baecker deshalb notwendig, die betreffende Region als einen urbanen Raum zu begreifen. Als einen Raum, der sowohl eine Einheit bildet, in dem aber auch viel Fremdes und Neues aufeinander trifft. Als einen Ort der Selbstorganisation sozialer Zusammenhänge. Dieser Ort ist für jede Gesellschaft in seiner Funktion dadurch definiert, dass er das Zusammenleben miteinander unbekannter Menschen ermöglicht.

Diese funktionale oder auch institutionelle Identität der Stadt geht jedoch einher mit unterschiedlichen Freiheitsgraden, mit denen dieses Zusammenleben einander unbekannter Menschen gesellschaftlich und kulturell ausgestattet wird. Diese Freiheitsgrade einer Gesellschaft in diesem neuen urbanen Raum sind aber andere als in einer agrarischen Gesellschaft und erfordern neue Formen der Machtausübung.

Neue Formen der Governance

Für Baecker stellt sich deshalb die Frage, was Herrschaft in dieser neuen Situation des urbanen Raums bedeuten kann. Dabei ist Herrschaft für den Soziologen ein neutraler Begriff. „Das Gemeinwesen braucht ein Wesen oder Organ der Selbstkontrolle, auf das man sich verlassen kann,“ betont Baecker. „Als Teil dieser Gemeinschaft habe ich ein Interesse an Machtausübung, weil sie mich vor der Willkür der Anderen und vor Fremden schützt.“

Als Grundlage dieser Machtausübung sei die Demokratie die geeignetste Form. „Sie stellt sicher, dass sich alle Menschen, Gruppen beteiligen können. Denn die Demokratie zwingt Politiker auf den Willen des Volkes Rücksicht zu nehmen. Tun sie das nicht, werden sie schlichtweg nicht mehr gewählt,“ bringt Dirk Baecker eine der größten Errungenschaften der Demokratie auf den Punkt.

Die Definition von Governance sei die Ausübung von Herrschaft auf die Art und Weise, dass der so genannte Beherrschte immer wieder gute Gründe sieht, sich immer wieder freiwillig, dieser Herrschaft zu unterwerfen. Im neuen urbanen Raum mit all seiner Komplexität geht es aber nicht mehr nur darum, dass Experten überlegen, was getan werden sollte und das durchsetzen. Vielmehr müssen Bürger dazu gebracht werden, sich

an Prozessen zu beteiligen, die die Erarbeitung neuer Formen der Governance und der Regionalentwicklung zum Ziel haben. Experten haben in diesem Szenario die Aufgabe zu helfen, dass eine Entscheidung gefunden wird. Baecker: „Die Komplexität des urbanen Raums kann nicht mehr sozial durch Herrschaft oder sachlich durch Funktionen geordnet werden, so sehr diese Ordnungen nach wie vor zu bewundern sind. Sie muss überdies zeitlich durch Prozesse geordnet werden. Prozesse definieren, welche Art von Herrschaft und welche Art von Funktionen sich jetzt noch bewähren. Herrschaft wird zur Governance.“ Dabei handelt es sich um einen kontinuierlichen Prozess, durch den kontroverse oder unterschiedliche Interessen ausgeglichen werden und kooperatives Handeln initiiert werden kann. Der Begriff Governance umfasst sowohl formelle Institutionen und mit Durchsetzungsmacht versehene Herrschaftssysteme als auch informelle Regelungen, die von Menschen und Institutionen vereinbart oder als im eigenen Interesse angesehen werden.

Kontroversen im Netzwerk

Ein Raumentwicklungsprozess muss jederzeit zu Kontroversen bereit sein, behauptet Baecker. „Eine Kontroverse ist etwas, was uns eint. Eine Gesellschaft sollte ein Ort sein, an dem man sich so oft wie möglich streitet, damit man weiß, was der andere denkt und will. Nur so gelingt es, die verschiedenen Gruppen mit all ihren Verschiedenheiten zu einem Kompromiss zu bringen, der wieder für eine Zeit hält.“ Lässt man sich nicht auf Kontroversen ein, bestätigt man nur bereits bestehende Muster.

Schon per se sei ein Netzwerk ein Ort, an dem man nie weiß, wie lange ein Partner noch zur Verfügung steht. „Es gibt immer Möglichkeiten anderer Kontakte. Daher muss jeder Partner, der in einem Netzwerk ist und dort auch bleiben möchte, so lange und so viel an sich arbeiten, dass er für die anderen Partner im Netzwerk interessant bleibt“, erklärt der Universitätsprofessor. Das gelte aber nicht nur für Personen, sondern auch für Unternehmen oder Organisationen, wie etwa Vision Rheintal.

Prozesse der Regionalentwicklung

In einem urbanen Raum leben Menschen mit unterschiedlichsten Interessen, unterschiedlichster Herkunft, Geschichte und Gepflogenheiten. Diese Menschen sind immer auch das Medium, in dem sich die Prozesse der Regionalentwicklung abspielen. Damit sich Leute für derartige Prozesse interessieren, sich beteiligen und auch dran bleiben, müssen sie wissen, wo der Prozess anfängt und wo er endet, wen er einschließt und welche Interessen er vertritt. „Die Bereitschaft, sich an einem Prozess zu beteiligen, hört sofort auf, wenn unklar ist, wo er beginnt, wo wir gerade stehen und wo er endet,“ schildert Baecker.

Außerdem findet ein Prozess unter Menschen statt, die sich in einem Netzwerk befinden. Das heißt, jeder in diesem Netzwerk ist sich ganz genau bewusst, dass eine Entscheidung für eine Sache immer bedeutet, dass auf der anderen Seite etwas wegbricht. Baecker: „Sage ich hier ja zu etwas, weiß ich, ob und dass ich einen anderen Partner verärgere und er sich abwendet. Menschen sind sozial unschlagbar, dieser Prozess des Abcheckens findet innerhalb von Zehntelsekunden statt. Menschen fällen ihre Entscheidungen immer vor diesem Hintergrund.“

Weiters können Menschen in einer Region, die als urbaner Raum verstanden werden soll, mit ihrer Vielzahl von Partnern und unterschiedlichen Interessen nur durch Worte, wie Heimat, Gemeinschaft, UNSERE Region begeistert und gelockt werden, weiß Dirk Baecker. „Allerdings müssen sich diese Worte bewähren und dürfen nicht nur leere Worthülsen bleiben.“

Buna fin e bun principi (Gutes Ende und guter Anfang)

Letztendlich müssen, so Baecker, Prozesse beendet werden. Allerdings nur dann, wenn man weiß, wie es weitergeht. Das Ende eines Prozesses ist dann, wenn man zu einem Punkt gekommen ist, in dem sich die Beteiligten einig sind. „Dann ist es an der Zeit, den Raum wieder zu öffnen, Menschen in den Prozess zu holen, die zuvor nicht beteiligt waren. Denn während des Prozesses finden außerhalb in der Gesellschaft ganz andere Dinge statt, die nun wieder gehört werden müssen,“ so Baecker.

Eine sehr wichtige Anforderung an Governance in diesem Sinne ist es, das richtige Tempo zu finden. Baecker: „Das kann langsam sein, wenn es sich um Prozesse handelt, für die es noch keine Erfahrungen gibt. Und schnell, wenn man Dinge schon oft erfahren hat.“ Grundsätzlich sei es weise, nach „first mover“ - Menschen oder Einrichtungen, die einen bestimmten Prozess als Erste gemacht haben - Ausschau zu halten und aus ihren Erfahrungen zu lernen. „Second Mover, die Nachahmer, sind immer besser dran,“ so der Soziologe.

Der Vision Rheintal stellte Baecker abschließend ein durchwegs positives Zeugnis aus: „Die Selbstüberwachung der Prozessbeteiligten und des Prozessdesigns in Vision Rheintal ist sehr hoch.“ Selbst Ablehnung sieht Baecker in diesem Prozess als etwas Positives: „In einer sich intensiv selbstbeobachtenden Gesellschaft wie Vorarlberg gibt es keine schönere Form der Beobachtung wie die der Ablehnung. Lehnt man eine Sache ab, ist man sehr nahe am Prozess dran und lernt sehr viel über die Sinnhaftigkeit des Prozesses. Und ehe man sich versieht, steckt man selbst im Prozess.“